

Gottesdienst am 30. August 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Mk 7,31-37 (I.) 12. nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Für den heutigen Gottesdienst ist ein Predigttext aus dem Markusevangelium. Ich lese, nach einer anderen Übersetzung, aus dem 7. Kapitel noch einmal die Verse 31 bis 37:

Aus der Gegend um die Stadt Tyros kommend zog Jesus über Sidon weiter zum See Genezareth in das Gebiet der Zehn Städte. Dort brachte man einen Taubstummen zu ihm mit der Bitte, ihm doch die Hände aufzulegen. Jesus führte den Mann ein Stück von der Menge weg und legte seine Finger in die Ohren des Kranken. Dann berührte er dessen Zunge mit seinem Speichel. Er sah zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Mann: „Hefata“, das heißt übersetzt: „Öffne dich!“. Und in demselben Augenblick noch konnte der Mann wieder hören und seine Zunge löste sich, dass er richtig sprechen konnte. Jesus aber verbot den Anwesenden, es irgendjemandem zu erzählen. Aber je er ihnen das einschärfte, desto mehr machten es die Leute bekannt. Die Leute waren ganz außer sich und sagten: „Wie gut ist alles, was er gemacht hat; den Gehörlosen gibt er das Gehör wieder und den Stummen die Sprache.“

Liebe Gemeinde!

Wir können uns kaum das Leid vorstellen, das dieser Mensch erlebt hat. Wir können uns kaum die Isolation vorstellen, in der er gelebt haben muss. Zur Zeit Jesu gab es weder eine Taubstummensprache noch Einrichtungen für behinderte Menschen. Wer nicht so war wie die anderen, lebte, wenn überhaupt, am Rande der Gesellschaft. Ausgestoßen, verachtet, mit Vorurteilen belegt, abgeschnitten. Von Glück sagen musste, mit dem man Erbarmen hatte. Bei dem man für einige Momente vergaß, was "man" zu dieser Zeit von solchen Leuten glaubte. Dass sie von Gott gestraft seien und daher selbst sehen musste, wie sie sich durchschlagen. Von bösen Geistern mussten sie besessen sein, von denen man besser Abstand hielt. - Das war damals so. Keiner kam auf die Idee, solche Menschen zu integrieren, sich Zeit für sie zu nehmen, ihnen ernsthaft Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Kaum einem machten diese zerlumpten, ausgemergelten Gestalten ein schlechtes Gewissen. Mildtätigkeit und Erbarmen - gut, das gab es, das leistete sich ein anständiger Mensch auch schon in der Antike, aber wirklich etwas ändern am Schicksal der Kranken, der Taubstummen und Behinderten, wollte und konnte keiner. Diakonie bedeutet noch Tischdienst hatte einen ganz anderen Sinn als heute.

Wie gut wie es da heute haben. Wie sind nicht taubstumm und leben in einer vergleichsweise humanen Welt. Sicher mit bedenklichen Entwicklungen, die arme und kranke Menschen wieder an den Rand drängen, aber immerhin leben wir in einer Gesellschaft, die ein offenes Ohr hat für die Sorgen und Nöte der Kranken und Benachteiligten und in denen die Schwachen eine Stimme haben.

So könnten wir die Geschichte, den heutigen Predigttext, eigentlich zur Seite legen. Eine antike Wundergeschichte. Eine Legende mit happy end, die zeigt, was Jesus alles kann. Eine schöne Geschichte von vor 2000 Jahren - mehr nicht.

Diese Geschichte ist auch unsere. Und der Versuch, sie als nette, aber letztlich unglaubliche Wundererzählung abzutun ist der Versuch, sie sich vom Leib zu halten. Sie ins Reich der Fabeln und Legenden zu verweisen ist auch der Versuch, wegzuhören, sich der Erkenntnis zu entziehen, dass diese Geschichte von uns erzählt.

Wie viele Taubstumme leben unter uns. Ich meine nicht die, die aufgrund irgendwelcher organischer Defekte tatsächlich nicht hören und infolgedessen auch nicht sprechen können.

Ich meine die Menschen, deren Gespräch abgebrochen ist. Ich denke an die Familien, in denen Funkstille herrscht. In denen sich keiner mehr traut, den Mund aufzumachen. In denen man das Gespräch, das Miteinander regelrecht verlernt hat. Und das ist ja wie bei den wirklich Taubstummen: Das Reden verlernt einer, wenn er das Hören nie gelernt hat. Dass sich Eltern und Kindern nicht mehr verstehen, dass sie aneinander vorbei und scheinbar verschiedene Sprachen sprechen, das liegt oft daran, dass sie das Zuhören verlernt haben. Dass keiner mehr den ernsthaften Versuch unternimmt, dem

anderen in Ruhe, ohne dauerndes Besserwissen und Dazwischenreden, zuzuhören. Wer das Hören verlernt, kann bald auch nicht mehr reden. Der verstummt, vereinsamt inmitten von Freunden, Nachbarn und Familienangehörigen.

Die seelisch Taubstummen sind oft blendende Rhetoriker. Sie können reden wie ein Buch. Charmante Gesprächspartner. Und doch haben sie verlernt, etwas über sich selbst zu sagen. Sie haben verlernt, von sich zu erzählen. Aus Angst, der Gesprächspartner könnte die Schwächen und Ängste ausnutzen. Wie viele haben sich abgeschlossen? Haben ihre Probleme und Erfahrungen, ihre Wunden und Verletzungen in sich eingeschlossen. Kein Wort darüber kommt über ihre Lippen, dass sie Angst haben, im Beruf, in der Schule, vor dem Partner, vor dem Tod. Kein Wort darüber, was sie im innersten bedrückt. Menschen, die diese einfache und doch schwere, diese rettende Bitte verlernt haben: "Hast du Zeit? Ich brauche mal jemanden zum Reden."

Und es gibt viele, denen hat man das Reden auch abgewöhnt. Denen hat man buchstäblich den Mund verboten. Menschen, die von Kind auf gelernt haben zu schweigen. Menschen, die über so vieles nicht reden können, deren Zunge schwer ist. Vielleicht war der Taubstumme im Markusevangelium so ein Mensch. Der früher sogar reden konnte, der seine Bedürfnisse und Ansprüche ausdrücken konnte, zaghaft und vorsichtig und dem man dann nicht zugehört hat, für den man keine Zeit hatte, der nicht wichtig und geliebt war. Und der dann einfach aufgehört hat zu sprechen.

Ja, und auch unsere Kirche ist für Viele taubstumm. Viele verstehen nicht mehr, was in ihr geredet wird obwohl es doch bald kein Thema mehr gibt, zu dem nicht ein kirchliches Papier Stellung beziehen würde. Und auch das rechte Gehör für die Probleme der Menschen fehlt nicht selten bei uns Christenmenschen. Vielleicht, weil wir zuerst mit der Erwartung auftreten, etwas von den Menschen zu hören. Ein Bekenntnis etwa. Ein gutes Wort über die Kirche. Ein Signal, dass man den lieben Gott nötig hat. Wäre es nicht auch für uns Christen manchmal besser, erst einmal den Mund zu halten und zuzuhören, bevor wir verkündigen und reden?

Liebe Gemeinde, wir gehören in unserem Alltag so oft auch zu den Taubstummen. Zu denen, denen Hören und Reden vergangen ist. Die wortlos und verständnislos sind. Die den Mund halten, wo wir reden müssten, die weghören, wo man genau hinhören müsste. Wir wollen auch gern hörend und redend werden. Aber lässt einen da nicht die Geschichte sonderbar alleine? Jesus beseitigt die Sprachlosigkeit eines Menschen und gibt ihm sein Gehör wieder. Vor 2000 Jahren, nachzulesen im Markusevangelium. Und wir?

Wie soll das bei uns funktionieren? Wir können nun ja nicht unseren Kindern, unseren Eltern ständig die Finger in den Ohren legen und darauf hoffen, dass unsere Kommunikation wieder in Schwung kommt. Und Jesus kommt auch nicht bei uns vorbei, um uns Ohren und Mund zu öffnen. "Hefata", Tue dich auf! Wie geht das? Wie kann das praktisch aussehen, dass wir einander zuhören - und uns verstehen, die Jungen die Alten, die Alten die Jungen, die Kirchenfernen die Kirchgänger, usw.? Die Geschichte ist nicht so einfach, wie sie aussieht. Sie kennt die Probleme, die das rechte Hören und Reden mit sich bringen. Die Heilung des Taubstummen funktioniert nicht nach dem Strickmuster: Da begegnet einer Jesus, und schwups - ist er wieder gesund und alles ist wieder in Ordnung. Die Geschichte will ein Beispiel geben, sie rafft zusammen, was im Leben länger Zeit dauern kann. Sie gibt Hinweise, wie unsere Sprachlosigkeit durchbrochen werden kann.

Zum Gespräch und zum Zuhören gehört zunächst einmal Zeit. Sich Zeit für einander nehmen. Jesus nimmt den Kranken erst mal beiseite. Heraus aus der Menge. Das ist wichtig: einen herausnehmen aus dem Alltag, aus den Anforderungen der Umgebung. Wie viele - gerade junge - Leute können sich nicht mehr verständlich machen, weil keiner da ist, der sie nicht gleich mit Anforderungen konfrontiert. Keiner, der mal in Ruhe zuhört, hineinhört in den Menschen, ihn reden lässt, auch wenn er nur stottert und stammelt. Das viele Gerede um richtige Erziehung, der Lärm der Medien und das Geschwätz von wohlmeinenden Ratgebern helfen da nicht weiter. Ruhe und Gelassenheit sind der Anfang des Gesprächs - auch bei Jesus.

Und Jesus zeigt eine weitere, wichtige Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis. Zum Gespräch gehört Kontakt, gehört Berührung. Jesus lässt den Taubstummen seine Nähe erfahren. Was uns heute etwas wie Hokusfokus, wie ein eigenartiger Exorzismus vorkommt, bedeutet Nähe. Jesus berührt den Taubstummen, er rührt ihn an, er legt seine Finger in den wunden, tauben Ohren. Er redet nicht klug daher - und um die Not des Menschen herum. Vielleicht, leider berichtet Markus das nicht, hat er auch den Taubstummen erst einmal in den Arm genommen. Jesus begreift, dass die Sprachlosigkeit dieses Menschen etwas mit der ganzen Person, mit seiner Geschichte, mit seinen Mitmenschen zu tun hat. Und auch für uns, die wir unter Sprach- oder Verständnislosigkeit leiden, ist das eine wichtige Erkenntnis. Wie wollen wir denn mit dem Freund, mit dem Ehepartner, mit den eigenen Kindern und Eltern reden und uns verstehen, wenn wir es verlernt haben, den anderen zu berühren, ihn anzurühren, ihn "für voll" zu nehmen - auch körperlich?

Und schließlich zeigt Jesus, dass unsere Sprachfähigkeit und unser Gehör etwas mit unserem Gespräch mit Gott zu tun haben. Wenn wir neu miteinander reden lernen wollen, müssen wir auch wieder mit Gott reden lernen. Viele heute haben nämlich auch das gründlich verlernt. Die Sprachlosigkeit Gott gegenüber ist vielleicht die schlimmste Stummheit unserer Zeit. Wer kann das noch, mit Gott reden, wirklich mit ihm reden, und mehr noch, ihm zuhören? Das ist eine Kunst, das erfordert Heil und Heilung, das geht nicht so von heute auf morgen. Paulus hat das gewusst und hat davon geschrieben, dass wir da eher seufzen und stammeln und den Heiligen Geist brauchen, damit wir wieder mit Gott in Dialog treten. Jesus weiß, dass er ohne Gott nichts vermag. Er weiß auch kaum, was er mit Gott reden soll. Er seufzt. Er blickt - fast sehnsüchtig - zum Himmel. Er bringt - wortlos - das Unglück und das Leid dieses Menschen und wohl auch seine eigenen Zweifel vor Gott.

Mit Gott reden. Menschen vor Gott bringen. Ist das nicht ein guter, wenn auch bescheidener Anfang für unser Gespräch? Ein Anfang in aller Stille, behutsam, bescheiden? Ist das nicht besser, als den alten Streit, die alte Verständnislosigkeit zwischen den Generationen und auch in der Kirche nur durch neues Blabla zu ersetzen?

Gott möchte, dass wir freie, redende Menschen werden. Er möchte uns Geduld und Zeit zum Zuhören schenken. Er möchte Menschen, die nicht zu allem ihren Senf dazugeben müssen. Er möchte Menschen, die miteinander im echten Gespräch sind. Menschen, die mit ihm im Gespräch sind. Er möchte Menschen aus uns machen, die neu miteinander anfangen und dann plötzlich staunend feststellen und bekennen: "Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend."

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.